

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 72 (1963)
Heft: 1

Artikel: Religiöse Mystik und dilettantische Aussage
Autor: Schmidt-Meinecke, Sigrid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RELIGIÖSE MYSTIK UND DILETTANTISCHE AUSSAGE

Von Dr. phil. Sigrid Schmidt-Meinecke

Nach dem finanziellen Zusammenbruch folgen für Dunant zwanzig Jahre des Dunkels, aber auch schicksalhafter Begegnungen. Verarmt, verzweifelt, für die Welt gestorben, wird er vom Zufall hierhin, dorthin getrieben, bis ihm im Jahre 1888 seine Familie eine kleine Jahresrente von 1200 Franken aussetzt. Damit vermag er, wenn auch sehr bescheiden, zu leben. Er lässt sich in Heiden nieder. In der Ruhe dieses lieblichen Appenzeller Dorfes, «in dieser ihm zum ersten Male seit zwei Jahrzehnten wiedergegebenen Möglichkeit zur Einkehr und Besinnung mag Dunant in glücklichere Zeiten seiner Jugend, die ihn so eng mit seinem Gott und Christus verbunden hat, zurückgeblickt haben. Denn wie anders ist es sonst zu erklären, dass er, dem Leinwand, Farbe, Feder und Pinsel niemals Mittel zu schöpferischer Aussage gewesen sind, mit einem Male nach ihnen greift und in einer ‚Kolossalstudie‘ wahrhaft dilettantischer Art einen Teil seiner religiösen Vorstellungswelt niederlegt» (Heudtlass). Willy Heudtlass hat seiner Mitarbeiterin Frau Dr. phil. Sigrid Schmidt-Meinecke die Aufgabe übertragen, die Aussage dieser Studie in drei Tafeln zu deuten als Beitrag zur Charakteristik des Gründers des Roten Kreuzes.

Frau Dr. Schmidt führt ihre Arbeit, die im Buche «J. Henry Dunant» von Willy Heudtlass publiziert worden ist, mit den folgenden Worten ein:

«Alle Biographen Henry Dunants berichten übereinstimmend, dass der junge Patriziersohn unter dem Einfluss seiner Mutter ein religiös ausgerichtetes Leben führte. Bekannt geworden sind jedoch in erster Linie die praktischen Auswirkungen dieser Religiosität. Ueber die religiöse Vorstellungswelt, der diese Aktivität entsprang, geschweige über die religiöse Vorstellungswelt des reifen oder alten Dunant erfahren wir so gut wie nichts. Sie wird meistens unter der allgemeinen Formel ‚Frömmigkeit und Sittenstrenge des calvinistischen Genf‘ zusammengefasst. Damit ist für eine so ausgeprägte Persönlichkeit wie Dunant wenig ausgesagt.

Der kürzlich bei einem Genfer Antiquar von Willy Heudtlass entdeckte ‚Symbolische chronologische Aufriss nach einigen Propheten der Heiligen Schrift von einem Schweizer Christen‘ — im Original: ‚Diagramme symbolique chronologique de quelques Prophètes des Saintes-Ecritures par un Chrétien Suisse‘ —, eine Aufzeichnung Dunants, gewährt tieferen Einblick in sein religiöses Denken. Freilich dürfen wir dabei nicht ausser acht lassen, dass es sich um einen höchst eigenwilligen Versuch handelt, Schöpfungsgeschichte, Welt- und Menschheitsgeschichte einschliesslich Heilsgeschichte auf einen Nenner zu bringen. Das notwendigerweise unzulängliche Ergebnis dieses gewagten Unterfangens ist, objektiv betrachtet, wertlos für die Geistesgeschichte. Wertvoll hingegen sind diese Aufzeichnungen für die Erkenntnis der individuellen Persönlichkeit Dunants.»

Henry Dunant muss mindestens 62 Jahre alt gewesen sein, als er diese Aufzeichnungen zu Papier brachte, denn seine Angaben von Jahreszahlen reichen bis zum Jahr 1890. Ende der achtziger Jahre hatte ihm seine Genfer Familie die schmale Jahresrente ausgesetzt, so dass er sich im Spital von Heiden niederlassen konnte. Es ist anzunehmen, dass er hier in der Ruhe seiner neuen Zuflucht, zum ersten Male seit Jahren befreit von der quälenden Sorge um seine nackte Existenz, einen Teil seiner Zeit mit dieser Ausarbeitung zugebracht hat, bevor er 1895 noch einmal in das Licht der Öffentlichkeit gezogen wurde.

Worum geht es bei diesem seltsam anmutenden Entwurf? Vor uns liegen drei Tafeln (siehe Bildseiten 19 bis 21), deren eine — verhältnismässig übersichtlich aufgeteilt — eng bedeckt ist mit der kleinen, akkuraten Handschrift Dunants in französischer Sprache (2. Tafel). Die andern beiden erscheinen auf den ersten Blick als ein verwirrendes Mosaik von skurril angeordneten Schriftsätzen,

Namen, Jahreszahlen und symbolischen Zeichnungen. Um die Absicht des Ganzen zu erkennen, muss man sich schon die Mühe eines gründlichen Studiums machen. Ausgangspunkt der Darstellung ist die Schöpfungsgeschichte, die den breitesten Raum einnimmt. Sie wird von Dunant ganz im Sinne eines Wortes von Prof. Max Huber behandelt: «... nicht einen geschichtlichen Ablauf haben wir aus der Schöpfungsgeschichte zu lernen, sondern die Einsicht in das Wesen und den Sinn der Schöpfung...»*.

Von der Schöpfung her versucht Dunant dann unter dem Aspekt der von Gott gesetzten Ordnung auch die Menschheitsgeschichte zu deuten in ihrer Polarität von Abfall und Gehorsam. Hieraus folgt die dritte grosse Entwicklungslinie: die Heilsgeschichte, in deren Mittelpunkt Jesus Christus als Erlöser steht, der am Ende unserer Zeit wieder-

* Max Huber: «Mensch und Tier. Biblische Betrachtungen.» Verlag Schulthess & Co. AG, Zürich 1951.

kommen wird, um über die Menschen Gericht zu halten.

Nach Inhalt und logischem Aufbau des Ganzen ist nicht die Tafel, die den Titel trägt, die erste, sondern jene, die mit Ausnahme einiger sparsamer Zeichen nur Schrift enthält, denn sie umfasst die Vorgeschichte dessen, was Dunants zentrales Anliegen ist. Dunant versucht auf dieser zweiten Tafel eine Exegese der Schöpfungstat und des Schöpfungswerkes Gottes auf Grund der biblischen Offenbarung. Er meditiert über den ersten Einbruch in die Vollkommenheit der Schöpfung durch den Abfall des Erzengels Luzifer wie auch über die Trinität, die Bedeutung Christi als Logos und als Haupt der unsichtbaren Kirche, über das «Reich Gottes», das den Auserwählten des Herrn «bereitet ist von Anbeginn der Welt» (Matthäus, 25;34) und das Endziel der Heilsgeschichte darstellt.

Dann wendet er sich der Erschaffung der Welt zu. Am linken Rand der Tafel hat er untereinander den Text des biblischen Schöpfungsberichtes (Genesis, Kapitel 1) aufgezeichnet, daneben als Parallele wissenschaftliche Hypothesen über die Entstehung der Welt. Er folgt dabei der sogenannten Konkordanztheorie, die in den sechs Schöpfungstagen sechs grosse Weltbildungsperioden erkennen will, und stützt sich, was die Entstehung unseres Planetensystems angeht, auf die Kant-Laplacesche Nebularhypothese. Vom dritten Schöpfungstag an, als die trockene Erde von den Meeren getrennt ist, fügt Dunant auch eine Aufstellung der geologischen Erdzeitalter hinzu. Auf der rechten Seite der Tafel vermerkt er seine eigenen Ueberlegungen und Erklärungen zu den Schöpfungstagen bzw. Weltzeitaltern, wobei er immer wieder auf das Störungswerk des Satans, des «Fürsten dieser Welt», und die unaufhörliche Schöpfungs- und Wiederherstellungstat des Ewigen Gottes hinweist. Hier klingt der Grundgedanke des eigentlichen «Aufrisses» an, wenn Dunant schreibt, unser Planet sei von Anbeginn auserwählt, die Erfüllung des erhabensten Geheimnisses der Ewigkeit: der Fleischwerdung (des Wortes, des Sohnes Gottes) und der Erlösung zu sehen und der Schauplatz eines gigantischen Kampfes zwischen Gott und Satan zu sein. Dies ist auch der Schlüssel zum richtigen Verständnis des Einsatzpunktes der Haupttafel (1. Tafel), die «das siebente Weltzeitalter oder den Tag des Menschen» behandelt.

Am linken oberen Rand dieser Tafel wird der Bibeltext des Schöpfungsberichtes fortgesetzt mit Versen aus dem zweiten Kapitel der Genesis, die von dem ersten Menschen und dem Garten Eden berichten. Daneben finden wir Dunants Kommentar dazu. Unmittelbar unter dem Titel «Symbolischer chronologischer Aufriss...» ist dann der Sündenfall Adams verzeichnet als zentraler Ausgangspunkt für die Geschichte der Menschheit. In mehreren Abschnitten sucht Dunant Wesen und

Bedeutung dieser ersten eigenwilligen Trennung des Geschöpfes vom Willen des Schöpfers darzustellen. Statt das Paradies zu bewahren und die satanischen Mächte zu unterwerfen, wurde der erste Mensch selbst unterworfen, verlor das Bild Gottes und fiel in den Stand der Sünde, den er auf seine Nachkommen vererbte und «in dem wir heute die Menschheit sehen». Von hier aus wird Dunants abschliessende, ganz persönlich gefärbte Bemerkung auf der zweiten Tafel verständlich: «Es ist nicht die Rede von einem Abend des sechsten Tages. Ach, dieser Abend ist dennoch gekommen, und wir sind noch darin; der Tag der Ruhe, der siebente Tag, der unmittelbar auf den sechsten Tag folgte, ist in Finsternis verwandelt worden.» Spüren wir hier nicht die gleiche klagende und anklagende Gewalt späterer Schriften des alten Dunant («Ach, der Krieg ist nicht tot...»)?

Durch den Sündenfall hat der Mensch den Geist verloren, der ihn mit Gott verband. Infolgedessen sind an die Stelle der Liebe Egoismus, Existenzkampf, Machthunger und zügelloses Ausleben des menschlichen Willens getreten. Verharrt der Mensch in diesem Zustand, so verliert er auch sein ewiges Heil. Durch Gottes Gnade kann ihm jedoch eine geistige Wiedergeburt aus dem Glauben geschenkt werden, die ihn dem Reich Gottes, der unsichtbaren Kirche Jesu Christi, zuordnet. Unter diesen beiden Gesichtspunkten beleuchtet Dunant nun die Geschichte der Menschheit von Kain und Abel bis zum letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Dieser ganze Teil der Tafel zeugt von einer bewundernswert gründlichen Kenntnis des Alten wie des Neuen Testaments und einer grossen Belesenheit in der historischen und theologischen Literatur seiner Zeit und Umwelt. Aber es erübrigt sich, Dunants Darstellung im einzelnen zu verfolgen, da es sich vor allem, was die Zeit nach Christi Geburt angeht, um ein objektiv bedeutungsloses Gemisch aus theologischen Lehrsätzen, eigener Bibelinterpretation und persönlichen Spekulationen handelt. Dunants hier willkürliche und von zahlreichen Vorurteilen getrübe Auslegung geschichtlicher Ereignisse und Erscheinungen nach der schwerverständlichen Symbolik der Offenbarung des Johannes geht ebenso in die Irre wie jede naive Anwendung der Zeichen- und Zahlensymbolik dieser Eschatologie auf die überschaubare Vergangenheit oder Gegenwart.

Die dritte Tafel ist nur eine in mancher Hinsicht klarere andere Fassung eines Teiles der ersten Tafel, der Haupttafel. Hier werden die Ereignisse der Endzeit — Wiederkunft Christi, Auferstehung, Jüngstes Gericht, die «neue Erde» und der «neue Himmel» (wieder nach der Offenbarung des Johannes) — stärker in den Vordergrund gerückt. Mit dem Ende der Zeit ist das Ziel der Menschheitsgeschichte erreicht. Aber Dunant begnügt sich nicht damit, dass Gott der Sieger

über Satan und der Ewige ist. Er schliesst — und das scheint charakteristisch für *sein* Christentum — mit der Aussage: «Gott ist Liebe».

Was verraten diese eigenartigen Aufzeichnungen Dunants, die für ihn selbst zweifellos ein Ringen um Klarheit bedeuteten, über seine Mentalität? Wir dürfen sagen, dass sie das Bild bestätigen, das die neuere Forschung von Dunant gewonnen hat. Trotz der Fülle an Wissensstoff, der in gewisser Hinsicht auch gründlich und sorgfältig verarbeitet ist, trägt die Art der Darstellung doch den Stempel einer rührenden Naivität, die mehr auf ein sensibles Gemüt als auf einen scharfen Intellekt schliessen lässt. Stellenweise sehen wir Dunant der Gefahr seiner spekulativen Phantasie erliegen, der Wirklichkeit Gewalt anzutun und ein Trugbild für Realität zu nehmen, ein Wesenszug, der

ihm in seiner geschäftlichen Laufbahn zum Verhängnis geworden war. Deutlich tritt aber vor allem Dunants Neigung zutage, in universalen Zusammenhängen zu denken und eine Gesamtschau anzustreben, was sich schon formal in der synoptischen Anordnung äussert. Diese universale Richtung ist charakteristisch für alle Ideen, für die er begeistert eintrat oder die von ihm selbst ausgingen, sei es der Weltbund der Christlichen Vereine Junger Männer, die Welthilfsorganisation des Roten Kreuzes, eine Weltbibliothek oder die Weltschiedsgerichtsbarkeit. Dunants Betrachtungsweise ist ganzheitlich. Darin ist er ebenso seiner Zeit voraus wie in der visionären Schau künftiger Entwicklungen, die ihn als Greis noch einmal warnend seine Stimme erheben liess in Aufrufen an die ganze Menschheit.

SO SIEHT EINE GELDMASCHINE AUS

Ein Rundgang durch die Eidgenössische Münzstätte

Von Elisabeth Döblin

Unser erster Gedanke: das also ist der Geldesel der Gebrüder Grimm. Nur dass man im Märchen einfach zu rufen brauchte:

«Bricklebrit»,

wohingegen unser «Silber» mannigfaltiger Energiequellen bedarf, bis es zum fertigen, kursfähigen Geldstück geworden ist. Um wieder auf die Gebrüder Grimm zurückzukommen: Wenn man neben der Prägemaschine steht und sie die glänzenden, neugeborenen Fünfliber ausspucken sieht, so ist die Assoziation mit dem Geldesel gar nicht so abwegig.

*

Der Direktor der Eidgenössischen Münzstätte legt uns eine dieser Münzen in die Hand. Das ist doch unser Rotkreuzfünfliber, der nächstes Jahr aus Anlass des hundertjährigen Bestehens des Roten Kreuzes herausgegeben und dessen Prägegewinn für die Finanzierung der Kundgebungen an der Hundertjahrfeier dienen soll! Dadurch werden diese Fünffrankenstücke mithelfen, den Rotkreuzgedanken zu verbreiten.

Schauen wir uns dieses jüngste Kind unter unseren Münzen einmal etwas näher an! Die Vorderseite weist ein Kreuz auf, dessen Längsbalken eine stehende Frauenfigur darstellt. Die Frau hält in der rechten Hand eine Schale mit Oel, während sie ihre Linke schützend erhebt. Die Figur versinnbildlicht die Hilfeleistungen des Roten Kreuzes an alle Leidenden und an alle jene, die in den Fesseln der Not oder Gefangenschaft schmachten.

Diese Leidenden hat der Künstler, der Bildhauer Max Weber, im Querbalken des Kreuzes festgehalten. Dem Münzrand entlang sind die Zahlen 1863 und 1963 aufgeprägt. Die Rückseite des Gedenktalers ist graphisch geschickt gelöst; für die Angabe des Geldwertes und die Inschrift «Confederatio Helvetica» ist eine grosszügige, gefällige Schrift gewählt worden.

*

Auf unserm Rundgang kommen wir an den Silberbarren vorbei, und langsam geht uns auf, wie weit der Weg zur fertigen Münze ist. Energie in Form von Hitze, Druck und menschlicher Arbeitskraft verwandeln das Edelmetall Silber in jenes Geld, das in unserm Geldbeutel darauf brennt, in Umlauf gesetzt zu werden. Hitze: fast magisch mutet uns die Giesserei an, in der im Schmelztiegel bei 760 Grad das Rohmaterial für die Münzen entsteht: die Legierung. Der Fünfliber beispielsweise setzt sich aus 835 Teilen Reinsilber und 165 Teilen Kupfer zusammen, wie es die Münzgesetzgebung des Bundes vorschreibt. Das noch flüssige Metall wird in stählerne Formen gegossen, wo es sich dann abkühlt. Rohmaterial und Gussmasse werden im metallurgischen Labor laufend kontrolliert.

Nachdem die legierten Barren bei 850 Grad geglüht, wieder abgekühlt und zu glänzenden Bändern gewalzt worden sind, gelangen sie in die Stanzmaschine, wo Tausende von Rondellen ausgestanzt werden. Der Abfall, die sogenannten Schrotten, wird wieder eingeschmolzen.